

Impulsreferat von Eberhard Syring anlässlich der Auftaktveranstaltung
„Netzwerk Baukultur Niedersachsen“ am 27. 11. 2009 in Hannover

„Baustelle Baukultur. Zwischen Emphase zur Routine, Programmatik zum
Programm. Erfahrungen aus dem Bremer Zentrum für Baukultur“

Meine Damen und Herren. Ich freue mich, bei dieser Initiativ-Veranstaltung für
ein „Netzwerk Baukultur Niedersachsen“ einen kleinen Erfahrungsbericht aus
der Sicht einer Institution beisteuern zu dürfen, die seit beinahe sechs Jahren im
Bereich der Baukultur recht erfolgreich arbeitet. Die Rede ist vom Bremer
Zentrum für Baukultur, kurz b.zb, dessen wissenschaftlicher Leiter ich bin.

Ich wurde gebeten – vor dem Hintergrund der Erfahrung mit unserem Zentrum,
das kürzlich durch einen Sonderpreis beim vom Bundesbauministerium
ausgeschriebenen „Preis für integrierte Stadtentwicklung und Baukultur“ auch
national Reputation erfahren hat – ein Impulsreferat zu halten. Es sollte sich, so
lautete die Anregung, mit den folgenden Fragen befassen:

- mögliche Definition des Begriffes Baukultur
- vielfältige Facetten von / Zugänge zu Baukultur
- Notwendigkeit sich mit Baukultur zu beschäftigen
- Querschnittsposition bzw. Rolle von Baukultur in unserer Gesellschaft

Ich will das im Folgenden versuchen. Im Hintergrund steht dabei das
vorgeschlagene Statut für ein „Netzwerk Baukultur Niedersachsen“, über das
hier und heute diskutiert werden soll. Wenn ich mir die ersten vier Sätze des
Entwurfs dieses Status, so wie er mir vorliegt, durchlese, so scheint mir im
Sinne einer Definition des Begriffes Baukultur doch schon einiges geklärt zu sein.

„Baukultur umfasst die Gesamtheit aller die Qualität des Planens und Bauens beeinflussenden kulturellen,
ökonomischen, technischen, sozialen und ökologischen Aspekte.
Sie beschreibt den Umgang einer Gesellschaft mit der gebauten Umwelt, ihrer Planung und Nutzung, ihrer
Erhaltung und Weiterentwicklung.
Baukultur verbindet Aspekte wie Stadt- und Landschaftsplanung, Städtebau, Architektur, Ingenieurbau,
Infrastrukturplanung, Denkmalschutz, Konstruktion, Bauwirtschaft und Planungsprozesse zu einer
Gesamtqualität.
Baukultur ist integraler Bestandteil einer nachhaltigen Stadtentwicklungspolitik, ein Faktor der
Wirtschaftspolitik und auch ein Instrument des sozialen Zusammenhalts.“

Vier verdichtete Sätze, in denen die Komplexität des Begriffes überaus deutlich
wird. Das klingt doch schon ziemlich komplett und man fragt sich: gibt es dem
im Sinne einer Begriffsdefinition von Baukultur noch etwas hinzuzufügen? Ich
habe dann mal in unserer Chronik zurückgeblättert und in alte Akten gekramt
um zu erfahren, wie denn das b.zb in seiner konzeptionellen und institutionellen
Gründungsphase den Begriff Baukultur definiert hat. Wenn ich diese alten

Formulierungen reaktiviere, sollten sie aber mit unseren inzwischen gemachten Erfahrungen verknüpft werden. Klar ist, dass sich die Erfahrungen eines lokalen Baukulturzentrums nur bedingt auf ein landesweit agierendes Netzwerk übertragen lassen, aber vielleicht sind ja für Sie einige interessante Aspekte dabei.

Ich beziehe die praktische Dimension bewusst mit ein, weil bekanntlich der Erfolg jeder Initiative davon abhängig ist, inwieweit es gelingt, die Anfangs-Emphase, die jede Initiative braucht, in eine fruchtbare Kontinuität umzuformen. Man könnte diese notwendige Genese von der Initiative zur Institution mit den Formeln umschreiben: „von der Emphase zur Routine“ beziehungsweise „von der Programmatik zum Programm“ – Stichwort: Professionalisierung. Dass der Ausgangsschwung nicht ganz in Routinen untergehen sollte, und dass man über dem Programm nicht die Programmatik aus den Augen verlieren darf, versteht sich dabei von selbst.

Bevor ich aber den Zeitsprung in die Konzeptphase unserer Institution vornehme, möchte ich das b.zb kurz porträtieren. Wir sind als Verein organisiert und haben zurzeit rund 150 Mitglieder. Neben einer gewissen ständigen Förderung (zu der auch die halbe Stelle des wissenschaftlichen Leiters zählt) muss das Gros der Mittel für den Betrieb und die Teilprojekte eingeworben werden. Um Ihnen noch einen groben Überblick über unseren Grundhaushalt zu geben: der projektunabhängige Jahreshaushalt des Zentrums ist in den letzten Jahren von 60.000 auf 100.000 € angewachsen, von denen weit über 50% aus Spenden finanziert werden müssen, was nicht gerade einfach zu bewerkstelligen ist.

Unser Zentrum hat seit 2004 einen festen Standort, eine 400 qm große Fläche in einem ehemaligen Hafenspeicher, dem Speicher XI, mit rund 400 Metern Bremens längstes Gebäude. Wir bieten dort Raum für Ausstellungen und Vorträge, ein Planarchiv, eine Bibliothek sowie einige Schreibtische, von denen aus wir unsere Arbeit koordinieren. Unsere Arbeit, das ist unter anderem die Ausarbeitung und Organisation von Ausstellungen, Vorträgen, Symposien, Architekturführungen, die Auswertung von Architektennachlässen, die Herausgabe einer Schriftenreihe sowie einer kleinen gebäudemonografischen Reihe und andere publizistische Projekte. Des Weiteren gehört zur der Arbeit die Förderung und Unterstützung von Initiativen, zum Beispiel „Architektur macht Schule“, wo es um die Frage der Architekturvermittlung für Schüler geht.

Zurück zur Geschichte: Vom März 2003 stammt ein so genanntes „Arbeitsprofil b.zb“. Dort wird an zentraler Stelle über den Begriff der Baukultur nachgedacht. Das Wort war seinerzeit infolge der im Herbst 2000 vom Bundesbauministerium gestarteten „Initiative für Architektur und Baukultur“ in aller Munde. Dieser öffentliche Rückenwind kann als Grund dafür gelten, dass der Begriff „Baukultur“ auch für das b.zb titelgebend verwendet wurde.

Gleichzeitig wird in dem Text aber auch die Ungenauigkeit des Begriffs kritisiert. Baukultur fungiere oft als „Sammelbecken diffuser und heterogener Wünsche – von wirtschaftlichen Standort-Aspekten bis zu Vorstellungen von einer Gesellschaftsreform durch gebaute Form“, heißt es dort. Vorgeschlagen wird deshalb eine programmatische Eingrenzung der Begriffs Baukultur unter vier Prämissen bzw. Grund-Sätzen:

1. Baukultur beruht auf Öffentlichkeit.
2. Baukultur beruht auf dem Zusammenspiel verschiedener Akteure mit spezifischen Interessen.
3. Baukultur beruht auf dem Wissen um die geschichtliche Dimension des Gebauten.
4. Baukultur beruht auf kulturellem Austausch.

Wer die weitere Arbeit des b.zb in den Blick nimmt, wird merken, dass diese vier Grundsätze ihre Spuren hinterlassen haben. Es lohnt sich, sie im Einzelnen zu betrachten. Ich will die Thesen nun etwas vertiefen und glaube dabei auch den eingangs aufgeworfenen Fragen nach der Definition, den Facetten, der Notwendigkeit und der gesellschaftlichen Rolle von Baukultur näher zu kommen:

Baukultur beruht auf Öffentlichkeit

Wenn man die Kerndisziplin der Baukultur, die Architektur, ins Auge fasst, und sie mit den anderen ästhetischen Disziplinen vergleicht, dann fällt ihr explizit öffentlicher Charakter auf. Gebautes umgibt uns und lenkt unsere Bewegungen, ob wir es wollen oder nicht. Im Gegensatz zu anderen ästhetischen Disziplinen, auf die man sich einlassen kann, aber nicht muss, können wir uns der Präsenz der Architektur kaum entziehen. „Da Architektur die öffentlichste aller Künste ist“, heißt es in dem ersten b.zb-Konzeptpapier, „ist für das kulturelle Feld, das sie besetzt, die Herstellung und Pflege einer an Baufragen interessierten Öffentlichkeit lebensnotwendig.“

Durch seine alltäglich erfahrbare physische Präsenz ist das Gebaute zwar im öffentlichen Bewusstsein vorhanden. Bei dem Bedürfnis nach einer konstruktiven Auseinandersetzung mit der gebauten Umwelt mangelt es aber noch an Formen öffentlicher Anteilnahme. Ich denke, man kann an dem bisher durchgeführten Programm-Punkten der b.zb-Arbeit ganz gut erkennen, dass das Neugierig-Machen auf Architektur-, Gestaltungs- und Planungsfragen und ihr Zur-Diskussion-Stellen in die Praxis durchschlagende Prinzipien geworden sind.

Wenn von Öffentlichkeit die Rede ist, muss klar sein, dass es „die Öffentlichkeit“ als eine homogene Einheit nicht gibt. Stattdessen gibt es die unterschiedlichsten Teilgruppen und Teilöffentlichkeiten. Man kann bei unseren

Veranstaltungsformaten „Bremer Stadtdialog“ und „Zugänge zur Baukultur“ gut nachvollziehen, dass jedes Thema auch ein ganz spezifisches Publikum generiert. Ähnliches ließ sich bei unseren Ausstellungen beobachten. Kurz etwas zu den angesprochenen Formaten: Der „Bremer Stadtdialog“ ist eine 2005 vom b.zb zusammen mit dem damaligen Senatsbaudirektor Bodemann initiierte Vortrags- und Diskussionsreihe, die inzwischen über dreißig Mal gelaufen ist und jeweils aktuelle Planungs- und Bauthemen in Bremen aufgreift. „Zugänge zur Baukultur“, initiiert vom wissenschaftlichen Beirat des b.zb, wiederum präsentiert unterschiedliche Bereiche und Teilaspekte des baukulturellen Spektrums: Kunst, Design, Kunstwissenschaft, Bauverwaltung, Denkmalpflege, Grünplanung und so weiter; sogar über die Beziehung zwischen den Sprachwissenschaften und der Baukultur haben wir in dieser Reihe etwas erfahren.

Die Kunst der Programmgestaltung besteht immer darin, einerseits ein allgemeines Interesse zu erkennen und zu thematisieren, andererseits die Verschiedenartigkeit individueller Zugänge zur Baukultur zu berücksichtigen und zu pflegen. Damit sind wir schon beim nächsten Grundsatz angekommen:

Baukultur beruht auf dem Zusammenspiel verschiedener Akteure mit spezifischen Interessen.

Es geht beim Umgang mit der gebauten Umwelt nicht nur um ein Nebeneinander unterschiedlicher Sichtweisen, sondern nicht selten auch um ein konfliktlastiges Gegeneinander unterschiedlicher Interessen. In dem Papier von 2003 wird der Sachverhalt wie folgt skizziert:

„Als die klassischen Akteursgruppen gelten **Nutzer, Architekten** und **Bauherren**. Die einzelnen Interessenlagen der drei Gruppen lassen sich (auch) unter baukulturellen Gesichtspunkten bestimmen: Da alle Menschen Nutzer der gebauten Umwelt sind, liegt das baukulturelle Interesse dieser Gruppe primär in einem allgemeinen öffentlichen Diskurs über die angemessene Gestalt der gebauten Umwelt. Ein offener Wettstreit unter den Fachleuten und Gestaltern um die qualitativ beste Lösung steht im Brennpunkt des baukulturellen Interesses der zweiten Gruppe. Unter baukulturellen Gesichtspunkten ist der weitsichtige und verantwortungsbewusste Umgang mit politischer oder wirtschaftlicher Macht der entscheidende Faktor bei der dritten Gruppe. Im übergeordneten Sinn ist Baukultur auch eine Vermittlungsleistung zwischen den Einzelinteressen. Das gilt unabhängig davon, ob sich die Gruppen im Einzelfall durch baukulturelle Ziele definieren.“

Inzwischen haben wir in der Praxis erfahren, dass bei dieser Formulierung Ideal und Wirklichkeit vielleicht am stärksten auseinanderdriften. Hier kann ein kleines Baukulturzentrum auch schnell seine Grenzen kennen lernen. Nicht selten fehlt in Fällen von Interessenkonflikten die Bereitschaft maßgeblicher

Akteure, sich einem öffentlichen Forum zu stellen. Natürlich kann man sich vorstellen, auch gegen den Wunsch einzelner Beteiligter ein brisantes Thema anzugehen. Doch insgesamt scheint es entscheidend, die richtige Balance zu finden zwischen Konfliktbereitschaft einerseits, Selbstüberschätzung und Kompetenzenmaßung andererseits. Baukultur ist eben keine objektive Größe oder eine allgemeingültige Instanz. Und: Baukultur hat auch etwas mit „Streitkultur“ zu tun. Man sollte sich der Realität von häufig auftretenden Zielkonflikten im Bereich der Baukultur stellen, sie zur Sprache bringen. Vor drei Tagen hatten wir beispielsweise beim letzten Stadtdialog über den Zielkonflikt zwischen Energieeffizienz und Denkmalpflege gesprochen.

Stichwort Stadtdialog: Ganz im Sinne dieser Interessenvielfalt ist es eine günstige Konstellation, dass der „Bremer Stadtdialog“, das wohl wichtigste Forum für baukulturell aktuelle, nicht selten auch strittige Fragen in Bremen, nicht vom b.zb allein, sondern von vielen anderen Institutionen der lokalen Baukultur getragen wird. Ein Beraterteam mit Vertretern von inzwischen 12 Institutionen diskutiert, welche Themen aufs Podium gebracht werden sollen.

Ich komme zum dritten Grundsatz des Papiers von 2003:

Baukultur beruht auf dem Wissen um die geschichtliche Dimension des Gebauten.

Die Stadt sei „das beste Gedächtnisorgan, das der Mensch bisher geschaffen hat“, sagte einmal der amerikanische Historiker Lewis Mumford. 2003 formulierten wir: „Die Stadt ist eine in geschichtlichen Prozessen entstandene artifizielle Umwelt. Mit dieser Einsicht verbindet sich nicht nur ein Plädoyer für einen sensiblen Umgang mit historischer Bausubstanz, sondern auch ein Einlassen auf die ideengeschichtlichen Aspekte des Bauens. Die Fragen und Lösungsansätze vergangener Zeiten haben oft mehr mit der gegenwärtigen Problemlage zu tun, als es durch den Wandel der architektonischen Ausdruckformen erscheinen mag.“

Wenn man sich das Bild von der Stadt als Gedächtnisorgan vergegenwärtigt, wird klar, wie stark dieses Organ in einer Stadt wie Bremen oder Hannover unter den physischen Zerstörungen des Weltkriegs gelitten hat, aber ebenso unter einer bestimmten Mentalität in der Wiederaufbauzeit. Da eine lebendige Stadt jedoch nicht als Museum ihrer selbst fungiert, sind diese prägnanten Veränderungen inzwischen wiederum Bestandteile des sich ständig wandelnden und doch Konstanz bewahrenden Gedächtnisorgans geworden.

Ein solches Organ funktioniert aber nur bedingt von allein. Es muss gepflegt werden. Das Bewusstsein für die geschichtliche Dimension des gesamten Stadtgebildes muss erarbeitet werden. Uns erscheint dies eine der vordringlichen Aufgaben von Baukultur zu sein. Darum war es für das b.zb wichtig, dass es

seine Aktivitäten nicht nur auf ein Diskussionsforum für aktuelle und spezifische Fragen der Baukultur beschränkt hat, sondern sich mit der Aufarbeitung der lokalen Baugeschichte einen zweiten Schwerpunkt setzte. Die Rolle der Baugeschichte (und das ist etwas anderes als Denkmalpflege) für die Baukultur scheint mir übrigens in den eingangs zitierten Aussagen aus Niedersachsen zu wenig beachtet zu sein.

Bei uns schlägt sich dieser Schwerpunkt in der Pflege eines Plan- und Bildarchivs zur jüngeren Baugeschichte Bremens nieder. Und er schlägt sich in einer parallelen umfangreichen Forschungs- und Publikationstätigkeit zum gleichen Thema nieder. Die Forschungsarbeit hat inzwischen immerhin zu zwölf Bänden unserer Schriftenreihe geführt. Im Zentrum unserer Forschungsarbeit steht zurzeit zweifellos die Fertigstellung eines Standardwerks über die lokale Baugeschichte des letzten halben Jahrhunderts.

Kurzum: Baukultur hat im Wesentlichen mit der Kenntnis der Geschichte, auch der jüngeren Geschichte einer Stadt und ihrer Gebäude zu tun. Die Tatsache, dass Gebäudeumnutzungen und -umbauten gegenüber dem Neubau bei der Bauproduktion längst in den Vordergrund getreten sind, unterstreicht die Notwendigkeit der Beziehung von Baukultur und Geschichte. Ein anderer vom b.zb aufgegriffener Aspekt ist, dass sich aus der Stadtbaugeschichte wiederum spannende Geschichten generieren lassen, die wir unter anderem in Architektur- und Stadtführungen präsentieren.

Ich komme zu dem vierten 2003 formulierten Grundsatz:

Baukultur beruht auf kulturellem Austausch.

In der Erläuterung dieses Satzes hieß es damals: „Baukultur ist in starkem Maß geprägt von gesamt-kulturellen und gesamtgesellschaftlichen Debatten und Leitbildern. Lokale Baukultur ist wiederum von der globalen Entwicklung des Bauens beeinflusst. In Zeiten umfassender Globalisierungstendenzen liegt *eine* Aufgabe lokaler Baukultur darin, das Spezifische im Allgemeinen (im Sinne einer Ortsidentität) zu thematisieren.“

Diese Überlegungen stammen übrigens aus der Zeit der Kulturhauptstadt-Bewerbung, die Bremen immerhin eine lebhafte Debatte eingebracht hat über die lokale Identität in Sachen Baukultur. Es ging um die Frage: Welchen von außen wahrnehmbaren und nach innen wirksamen Stellenwert besitzt diese Stadt eigentlich in Architekturfragen?

Kultureller Austausch, das bezieht sich aber nicht nur auf das Verhältnis von Allgemeinem und Spezifischem, globalen Tendenzen und lokalen Identitäten. Gemeint ist darüber hinaus zum einen der interdisziplinäre Austausch mit

anderen kulturellen Feldern, zum anderen der Austausch mit baukulturellen Aktivitäten an anderen Orten.

Im ersten Bereich ist die b.zb-Arbeit recht erfolgreich gewesen. In einer Stadt mit einem dichten interkulturellen Netzwerk war und ist es nicht ganz schwer, Partner beispielsweise für Kooperationen bei Ausstellungen, Projekten und Vortrags- bzw. Diskussionsveranstaltungen zu finden. Die Neugier und Offenheit gegenüber anderen kulturellen Feldern ist sicherlich eines der Kennzeichen des b.zb geworden.

Wichtig, wenn auch aus personellen Gründen oft nicht einfach zu gestalten, ist der Erfahrungsaustausch oder gar die Kooperation mit anderen baukulturellen Zentren oder mit dem inzwischen als zentraler Anlaufpunkt für Deutschland ins Leben gerufenen „Förderverein Baukultur“. An den von hier ausgehenden Kampagnen beteiligt sich das b.zb soweit möglich. Und auch Initiativeschritten wie dem sich hier und heute vollziehenden stehen wir mit großem Interesse gegenüber. Aus einem gewissen Abstand betrachten ist ja Bremen bekanntlich eine Art Insel in Niedersachsen. Man teilt sich also durchaus den gleichen auch baukulturell präfigurierten Raum. Machen wir ruhig gemeinsam etwas daraus.

Kurze Schlussbetrachtung

Der Begriff Baukultur und die verschiedenen Praktiken, die sich in den letzten Jahren um ihn herum entwickelt haben, stellen zweifelsfrei eine gesamt-kulturelle und gesamtgesellschaftliche Bereicherung dar. Da dieses Feld aber im öffentlichen Bewusstsein so lange Zeit brach gelegen hat, gibt es für uns alle noch viel zu tun. Deshalb ist für mich Baukultur noch in starkem Maße eine „Baustelle“, etwas Unvollendetes, Offenes, eine „Prozessgestalt von Unterwegs“, wie das vielleicht Ernst Bloch formuliert hätte.

Und ich möchte mit einer Bemerkung schließen, die von einem berühmten in Bremen geborenen Architekten stammt. Hans Scharoun, dieser Architekt, hat einmal gesagt: „Die Forderung, die sich im Unvollendeten ausspricht, sollte statt in einem abschreckenden in einem erregenden, anregenden Sinn lebendig sein.“ In diesem Sinn wünsche ich Ihnen einen erfolgreichen Start für Ihr Projekt.